

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 27

Artikel: Schlaflose Nacht

Autor: Tschudi, Fridolin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-500536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So fühlt man Absicht...



«So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt.» Genau so steht's in Goethes *Torquato Tasso*. Weil ich weiß, wie genau Sie es mit Zitaten nehmen, habe ich eigens nachgeschaut. «Man merkt die Absicht» wäre zwar populärer, aber nicht von Goethe.

Als ob ich die Absicht hätte, mit Ihnen über die Echtheit oder Fälschung von Zitaten zu feilschen! Mitnichten. Meine Zeilen zielen in anderer Richtung. Ich möchte Ihnen zwei Beispiele Moskauischer Absichten vor Augen führen. Praktische Beispiele. Sie haben erstens den Vorteil, daß sie uns eher einleuchten und im Gedächtnis haften bleiben, und zweitens ersparen sie uns theoretische Erwägungen, die nicht von allen gleich angenehm empfunden werden.

Touristen sind an der Leine zu führen

Reisen ist derzeit große Mode. Viele reisen zum Vergnügen. Andere weil sie sonst nicht wissen, wohin mit dem Geld. Reisen macht weltkundig. So man die Augen offen hat und sich nicht ein U für ein X vormachen läßt. Man lernt sehr viel auf Reisen. Von den anderen und für sich. Fremde Länder und Völker aus eigener Anschauung zu kennen, hat noch keinem geschadet. Reisen erweitert den Horizont. Vor allem den eigenen. Weitgereiste Menschen sind mir sympathischer als jene, die nie aus ihren vier Wänden und Verwöhntheiten herausgekommen sind. Wobei ich gleich ergänzen möchte: Man kann auch in Gedanken, im Geiste, in Büchern, auf Landkarten und Bildern reisen und dabei sehr viel lernen. Manchmal mit mehr Gewinn und vor allem wohlfeiler.

Genügen diese Sätze zum Beweis, daß ich nicht gegen das Reisen eingestellt bin? Ich kann es begreifen, daß es den einen oder anderen gewundrigen Schweizer sogar nach der Sowjetunion und hinter den Eisernen Vorhang zieht. Wenigstens ferienhalber und für die kurze Zeitspanne einer Reise. Die Prospekte aus Moskau sind so bunt. Die Werbung ist so lieblich. Die Versprechen ziehen so viel Speck durch den Mund, daß das Herz überläuft. Und dann die Preise! Das neueste Angebot, das mir zu Gesicht kam, offeriert eine vierzehntägige Ferienfahrt von Hamburg nach Moskau, Minsk und Leningrad zum Preis von 363 Schweizer Franken. Ist das nicht ein Trinkgeld, wenn man bedenkt, daß ... Und nicht bedenkt, daß Touristen dort an der Leine geführt werden, daß der freie Schweizer Knabe nur zu sehen bekommt, was dem sowjetischen Touristenführer gefällt und zu zeigen erlaubt ist, was die Sowjetdiktatur, die nicht nur denkt, sondern auch lenkt, dem reisenden Ausländer an Potemkinschen Fassaden vor Augen stellt.

Aber so billig, spottbillig! sagt man mir und merkt nicht, daß gerade diese Billigkeit die Absicht verrät. Oder gibt es hierzulande wirklich Leute, die es nicht einmal merken würden, wenn sie gratis nach Moskau reisen könnten oder für das Vergnügen der Reise noch etwas bezahlt bekämen?

Das versteckte Gesicht

Voriges Jahr spielte sich in der Schweiz ein Spionagefall ab. Die Hauptrolle spielte ein Moskowiter, der in Bern als sowjetischer Filmvertreter ansässig und tätig war.

Wenn Sie im Geschäftsbericht des Bundesrates über das Jahr 1960 das Kapitel über Beziehungen zu anderen Staaten lesen, stoßen Sie auf die Bemerkung, das Verhältnis zwischen der Schweiz und der

Sowjetunion sei unter anderem durch die reservierte Haltung der Schweiz gegenüber Filmen aus Rußland getrübt worden. «Moskau nimmt es der Schweiz übel, daß der Schweizerische Lichtspieltheater-Verband keine sowjetischen Filme zuläßt. Es handelt sich um einen privaten Verband, der seine Entscheidungen frei faßt; die Bundesbehörden haben keinerlei Möglichkeit, ihn in der Wahl der von seinen Mitgliedern vorgeführten Filme zu beeinflussen.»

Ich kann mir vorstellen, wie wohl es unserem Bundesrat tut, seine Hände in Unschuld zu waschen, unter Hinweis auf die Freiheit des schweizerischen Staatsbürgers! Aber noch mehr freut mich die Erklärung des Schweizerischen Lichtspieltheaterverbands, «entgegen der Meinung im Bundeshaus» treffe es nicht zu, daß der Verband keine russischen Filme zulasse. Es gebe kein diesbezügliches Verbotsverbot. Jedes Verbandsmitglied sei in seinem Entscheid frei. Der Verband halte lediglich an seiner Empfehlung fest, seine Mitglieder möchten «aus staats- und kulturpolitischen Gründen» auf die Vorführung von Filmen verzichten, bei denen sich hinter der Theatermaske das Gesicht und die Absicht sowjetkommunistischer Propaganda versteckt.

Der Nebelspalter

Schlaflose Nacht

Du liegst im Bett und bist verwundert,
daß du so lang nicht schlafen kannst;
dann zählst du Schäfchen (über hundert),
bis dir's vor deinen Augen tanzt.

Gelegentlich vernimmst du Schritte.
So spät noch? denkst du, leicht empört.
Ein Mann schwankt in der Straßenmitte,
von keiner Trambahn mehr gestört.

Sein Gang, verludert und verschwommen,
doch deutlich hörbar, wenn auch fern,
beweist, zwar klinisch unvollkommen,
den Alkoholgehalt des Herrn.

Jetzt singt er gar! – Wo bleibt die Ruhe,
die du so dringend nötig hast? –
Das Trippeln harter Stöckelschuhe
empfindest du als Wohltat fast.

Du denkst an hübsch geformte Beine
und holde Frauengunst. Allein
die Dame, schon akustisch keine,
pfeift einem Taxi und steigt ein.

Die schwere Tür wird zugeschlagen.
Das aber schlägt dir anderseits,
sonst nicht sensibel, auf den Magen,
und drei Uhr schlägt es auch bereits.

Und Stunden, Stunden, zähe Stunden
ziehn sich dahin. Ein Säugling weint.
Du hast den Schlaf noch nicht gefunden ...
Wie lang so eine Nacht doch scheint!

Fridolin Tschudi